



Predigt vom 12. August 2018 in der Stadtkirche Aarau



Text: Lukas 18, 9-14

„Einigen, die von ihrer eigenen Gerechtigkeit überzeugt waren und die anderen verachteten, erzählte Jesus dieses Gleichnis: Zwei Menschen gingen hinauf in den Tempel, um zu beten, der eine war ein Pharisäer und der andere ein Zöllner.

Der Pharisäer stellte sich hin und betete, in sich gekehrt, so: Gott, ich danke dir, dass ich nicht wie die anderen Menschen bin, wie Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche, ich gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme. Der Zöllner aber stand ganz abseits und wagte nicht einmal seine Augen zum Himmel zu erheben, sondern schlug sich an die Brust und sagte: Gott, sei mir Sünder gnädig!

Ich sage euch: Dieser ging befreit in sein Haus zurück, jener nicht. Denn wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden; wer sich aber selbst erniedrigt, wird erhöht werden.

Liebe Gemeinde

Wissen Sie was ein Vexierbild ist? Man spricht auch von einem Kippbild. Ich habe eines mitgebracht. Ein Vexierbild sind eigentlich zwei Bilder in einem. Es besteht meistens aus einem grossen Kontrast, aus hell und dunkel, aus schwarz und weiss. Und je nachdem, wie man diese Linien und Striche auf diesem Bild in unserem Gehirn zusammensetzen, sehen wir etwas völlig anders.

Auf diesem Bild da sehen wir z.B. eine alte Frau mit einer grossen Nase, einem Kopftuch und einem spitzen Kinn, die leicht vorne herunter schaut. Oder aber wir sehen auf dem gleichen Bild eine junge Frau, von der Seite, die sich leicht abwendet und in die Weite schaut. Zwei Bilder in einem.

Und ich habe den Eindruck, das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner ist auch so ein Kipp- oder Vexierbild. Es arbeitet mit klaren Linien. Und mit viel Kontrast. Schade ist nur, dass der Überraschungseffekt eines solchen Kippbildes schnell einmal verloren geht, wenn man es kennt. Da ergeht es uns bei diesem Gleichnis ja nicht anders. Etliche dürften dieses Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner ja nicht zum ersten Mal hören. Es ist ihnen vertraut. Und deshalb scheint auch schnell einmal klar zu sein, wie man die Striche und Linien zusammenfügt, damit man dieses Bild richtig deutet. Da ist auf der einen Seite der Pharisäer, der zeigt, wie man es nicht macht. Und auf der anderen Seite der Zöllner, der es eben richtig macht.

Und weil wir ja selber meistens auch alles möglichst richtig machen wollen, nehmen wir instinktiv die Position des Zöllners ein. Wir gehen vielleicht nicht gerade so weit, dass wir uns an die Brust schlagen. Aber wir räumen breitwillig ein, dass wir nicht perfekt sind. Dass auch wir unsere Fehler und Schwächen haben. Unsere Schattenseiten und dunklen Flecken. Wir sind also schnell einmal bereit, uns quasi als Zöllner zu outen. Das tut ja nicht weh. Und im Zweifelsfall geben wir uns gerne bescheiden und demütig. Schliesslich haben wir im Ohr, was Jesus am Schluss sagt:

„Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden; wer sich aber selbst erniedrigt, wird erhöht werden.“

Und so schlagen wir uns breitwillig auf die Seite des Zöllners. Aber wir machen das derart routiniert und selbstverständlich, dass wir am Pharisäer eigentlich näher sind als uns lieb ist.

Nur: Das Gleichnis ist eben nicht so eindeutig. Es ist ein Vexierbild. Und damit deutlich mehr als eine simple Schwarzweissmalerei. Man kann die Linien nämlich auch völlig anders zusammenfügen. Und dann sehen wir den Pharisäer plötzlich in einem anderen Licht.

Immerhin heisst es von ihm, er betete „in sich gekehrt“. Mit anderen Worten: Der Pharisäer zieht hier keine Show ab. Er macht nicht einfach leere Worte. Ihm ist es ernst. Sehr ernst sogar. Er ist darum bemüht, Glaube und Alltag miteinander zu verbinden. Und sein Engagement geht dabei weit über den Durchschnitt hinaus. Er fastet zweimal in der Woche und er spendet 10 % seines gesamten Einkommens. Das ist beeindruckend. Das lässt sich sehen.

Und so steht er im Tempel und dankt Gott. Ganz anders der Zöllner. Er steht zwar auch da. Aber er würde am liebsten im Boden versinken. Er schlägt sich nicht nur an die Brust. Er senkt vor allem auch seinen Blick. Den Blick senken. Das ist meistens ein Zeichen von Scham. Der Zöllner schämt sich also. Und er soll jetzt ein Vorbild sein? Ein Vorbild für uns? Also ich weiss nicht.

Nachahmenswert empfinde ich das nicht gerade. Und ich vermute die Eltern von L., M. und T., die wir heute getauft haben, wollen ihren Kindern etwas anderes vermitteln und weitergeben, als dass es gut ist, wenn man sich schämt. Die Zeiten, in denen man einem Kind gesagt hat, „schäme dich!“, wenn es etwas getan hat, das nicht richtig war, sind Gott sei Dank vorbei.

Wohin kippt also jetzt dieses Bild? Zum Zöllner, der sich schämt oder zum Pharisäer, der in sich gekehrt betet? Wobei sein Gebet durchaus etwas Zwiespältiges hat: „Gott, ich danke dir, dass ich nicht wie die anderen Menschen bin, wie Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner.“

Zwar hat der Pharisäer hier ja durchaus etwas Richtiges erkannt. Sein Gebet dreht sich letztlich ja auch um die Frage, was es denn eigentlich ist, was mich nicht zum Räuber, Betrüger und Ehebrecher werden lässt? Natürlich, werden wir und wird der Pharisäer sagen, weil ich mich so entschieden habe. Weil ich nicht ein Räuber, Betrüger, Ehebrecher werden wollte. Das mag sein. Aber ist das die ganze Wahrheit? Oder spielt bei dieser Frage nicht auch noch etwas anderes mit? Man könnte es Fügung nennen oder schlicht und einfach Glück.

Dass er Glück hatte in seinem Leben, das ist sich der Pharisäer offensichtlich bewusst. Und deshalb ist es ihm ein Bedürfnis, ein Dankgebet auszusprechen. Sein Gebet hat trotzdem etwas Zwiespältiges. Das Problematische an seinem Gebet ist ja auch nicht, dass er Gott für das Gelingen seines Lebens dankt. Das Problematische an seinem Gebet ist, dass er meint, sich mit anderen vergleichen zu müssen.

Augustinus sagte einmal: „Der Vergleich ist der Anfang der Sünde.“ Der Pharisäer vergleicht sich mit andern. Er scheint es nötig zu haben, sich auf Kosten anderer zu profilieren. Das zeugt nicht unbedingt von einem grossen Selbstvertrauen.

„Der Vergleich ist der Anfang der Sünde.“ Aber natürlich ist dieses sich Abheben von anderen nur *eine* Art und Weise, wie man sich mit anderen vergleichen kann. Es gibt noch weitere.

Wer sich ständig mit anderen vergleicht, merkt schnell einmal auch, was einem alles fehlt. Das macht neidisch, unzufrieden und unglücklich.

Das Vergleichen kann mir aber auch zu einer bequemen Ausrede verhelfen: Wenn der andere nicht einen Schritt auf mich zu macht, dann ich auch nicht. Wenn die anderen nicht beginnen mit weniger Auto fahren und Fliegen dann ich auch nicht. Wenn die anderen bescheissen. Dann mache ich halt es auch. Wenn wir nicht Waffen ins Ausland liefern, dann macht es jemand anders. Was es immer auch ist: Mit einem derartigen Vergleich bin ich immer fein raus. Und das ist bequem, weil ich dann meine eigene Position, mein eigene Verhalten nicht hinterfragen muss.

Der Zöllner aber verzichtet gerade auf derartige Ausflüchte. Er hat den Mut, bei sich selber zu bleiben. Ja, er empfindet Scham. Und das ist unangenehm. Aber gleichzeitig löst diese Scham bei ihm auch etwas aus.

Daniel Hell, der ehemaliger Chefarzt an der psychiatrischen Universitätsklinik Zürich hat kürzlich ein Buch geschrieben mit dem Titel: „Lob der Scham. Nur wer sich achtet, kann sich schämen.“ Der Titel überrascht und irritiert vielleicht auch. Daniel Hell weist in dem Buch darauf hin, dass Scham eine wichtige Alarm- und Schutzfunktion übernimmt. Natürlich ist es ein No-Go einem Kind zu sagen: „Schäme dich!“

Aber echte Scham kann nicht von aussen über jemanden rüber gestülpt werden. Echte Scham ist ein Empfinden tief im eigenen Innern. Wer sich schämt, der setzt sich mit sich selbst auseinander, ja der ringt mit sich. Der kann sich nicht mehr länger etwas vormachen. Der kann unangenehme Tatsachen nicht mehr länger verdrängen. Der merkt, dass etwas nicht in Ordnung ist. Merkt, wie Ideal und Wirklichkeit auseinanderklaffen. Merkt, wie andere dadurch in Mitleidenschaft gezogen werden. Und er leidet darunter.

Am Zöllner in diesem Gleichnis ergeht es so. Und er empfindet Scham. Trotzdem oder gerade deshalb hat er den Mut, bei sich selber zu bleiben. Und sich nicht zu vergleichen. Würde der Zöllner sagen: „Lieber Gott, ich bin halt

schlechter als dieser Pharisäer da.“ Dann wäre auch dies ein Vergleich, zwar einer mit umgekehrten Vorzeichen aber halt doch ein Vergleich und damit nach Augustinus nichts anderes als der Anfang einer Sünde. Auch sich schlecht machen, ist also eine Sünde! Der Zöllner aber hat den Mut, ganz bei sich selbst zu bleiben. Ohne Wenn und Aber, ohne sich zu vergleichen und ohne Ausflüchte.

Der Theologe Karl Rahner meinte einmal: „Das Insichgehen ist die unbequemste Art der Fortbewegung.“ Genau das macht der Zöllner. Er geht in sich. Und ohne etwas zu beschönigen sagt er: „Gott sei mir Sünder gnädig.“ Je mehr er sich auf sich selbst fokussiert, wird ihm bewusst, wie sehr er angewiesen ist auf Gott und seine Gnade. Auf Gott und seine Vergebung. Ein solches Insichgehen mag unbequem sein. Aber es ist letztlich ein Fortschritt, ein entscheidender obendrauf. Oder wie es Jesus am Schluss des Gleichnisses sagt, wenn er vom Zöllner spricht: „Dieser ging befreit in sein Haus zurück.“

Und jetzt sind wir bei der eigentlichen Pointe des Gleichnisses: Es geht um Befreiung! Um befreit werden vom ewigen Vergleichen, das so viel Kraft und Energie kostet und letztlich doch nie zu einem Ziel kommt. Sondern höchstens unglücklich oder selbstgerecht macht. Es geht um Befreiung. Darum zu merken, dass Gott uns nicht festlegt auf unsere Vergangenheit oder gar auf unsere Schuld. Sondern uns annimmt, so wie wir sind. Er befreit uns davor, uns selber oder anderen ständig etwas vormachen zu müssen. Er gibt uns die Kraft bei allen Halbheiten zu uns selbst zu stehen. Um diese Freiheit geht es! Gott schenkt sie uns. Jeden Tag neu. Damit auch wir – ob Zöllner oder Pharisäer - befreit unseren Weg gehen.

Amen.